

Von Alpa, Alpha und Adaptern

Der Fotograf Marcus Schwier



Marcus Schwier

Entscheidend ist, was hinten rauskommt. Mit dieser zugegeben nicht mehr ganz neuen Erkenntnis kann man auch 16 Jahre lang ein Land regieren und hinterher ist es größer als vorher. Man kann so aber auch fotografisch arbeiten. Wahrscheinlich hilft es, wenn man dazu vor dem Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie wie Marcus Schwier Architektur studiert hat. Da zählt schließlich nur, was später da steht und nicht, was vorher gezeichnet wurde. Wozu Anpassungsfähigkeit auf der Baustelle schon mal nicht schadet. Und um die soll es hier auch gehen. Was nicht passt, wird passend gemacht.

Bei dem Werdegang nimmt es nicht Wunder, dass zu den Hauptthemengebieten des Düsseldorfer Fotografen die Architektur gehört. Doch die ist weit gefasst, Messstände sind irgendwie auch Architektur und Ausstellungsaufbauten auch. Sind Kunstdokumentationen auch Architektur? Vielleicht schon. So wie der Architekt als Fotograf zum Fotografieren von Häusern kommt, so kommt auch der Dokumentarist seiner eigenen Ausstellungen, wenn er das im Museum mehr als ordentlich macht, zur Dokumentation anderer Ausstellungen. Da bedingt die freie Arbeit die kommerzielle. Aber die Grenzen dazwischen sind bei Marcus Schwier eher fließend. Grenzen sind was für Leute, die noch nicht alles probiert haben.

Aber mit was wird das alles fotografiert? Schließlich geht es in unserer Hassliebe um die Technik. Über die kann man sich mit Marcus Schwier lange unterhalten, sehr lange. Das geht schon seit Jahren so. Aber es kommt eben immer was dabei raus. So ist im Laufe der Zeit ein Netzwerk mit der Fotoindustrie entstanden, das Schwier zum Beta-Tester für nicht ganz unbedeutende Marken wie Gitzo und Voigtländer gemacht hat. Da klappen dann auch mal Sonderanfertigungen wie ein 10 m hohes Gitzo Einbein, bei dem die Kamera von unten per WiFi gesteuert wird. Aber wer jetzt auch eins will, hat leider Pech gehabt, mittlerweile ist man in Bassano del Grappa (ja, da kommen die Gitzo-Stativ her) nicht mehr so aufgeschlossen für Extranummern. Wenn dann noch der Ansprechpartner im Konzern wechselt, gibt es nur noch Ware von der (Stativ-)Stange.

In Sachen Architektur setzt Schwier überwiegend auf seine Alpa 12 MAX. „Damit kann ich das Bild so komponieren, wie es später auch aussehen soll“. Ein Rädchen für hoch und runter, eins für rechts links, dazu der Copal-Verschluss seiner beiden Schneider Apo-Digitare (35 und 72 mm) mit Zeit und Blende und fertig ist die Laube. Wobei die Laube auch ein ziemlich großes Gebäude sein kann.

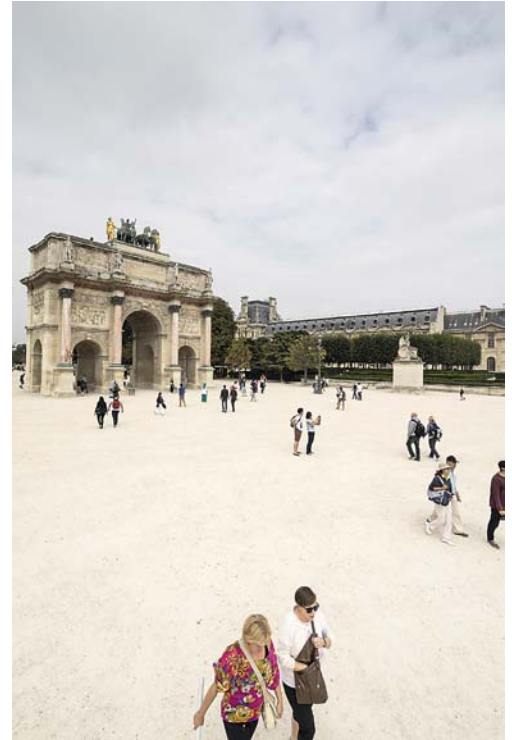
In den knapp 20 Jahren im Geschäft hat sich in der Architektur fotografie einiges geändert. Auch wenn aus der großen Mattscheibe der Arca-Swiss nun das deutlich kleinere Display geworden ist: „Das war früher einfach nicht alles so gerade und perfekt wie heute. Wenn man sich alte Fotos anguckt – auch bei anderen Fotografen –, dann merkt man, dass die Häuser auch ruhig mal ein klein wenig schief sein durften. Das war dann eben so.“

Den Stütz-Adapter der MAX, bei dem die Optik starr bleibt und nur das Rückteil verschoben wird, nutzt er relativ häufig. Da könnte man jetzt meinen, das liegt daran, dass das Schwiersche Digitalrückteil im Digitalzeitalter sich schon langsam dem Großvaterstatus nähert, aber weit gefehlt. Das Leaf Aptus Back hat zwar nur 33 Megapixel und etliche Jahre auf dem Buckel, aber es reicht offensichtlich aus. Zum Vergleich hat Schwier auch zwei Monate ein aktuelles Phase One IQ 260 mit fast doppelt so hoher Auflösung getestet: „Das war toll, aber hinterher bei den Ausstellungssprints

konnte man trotz riesiger Formate bis 2,40 m Breite nicht mehr sagen, welches Bild mit welchem Back entstanden war.“ Dann kann die Investition ja noch etwas warten. Die Kunden brauchen die großen Daten meistens sowieso nicht.

Und sie interessiert auch nicht, aus welcher Kamera die Daten kommen. Denn neben der Alpa ist mittlerweile oft eine Sony am Start. Die Sony Alpha A7R, die erste spiegellose Vollformatsystemkamera, bringt mittlerweile schon drei Megapixel mehr mit als die Alpa-Kombi. Dafür besitzt er kein einziges Objektiv von Sony, sondern adaptiert ausschließlich manuelle Linsen auf das Sony-Bajonett. Eigentlich nutzt er die ganze Kamera wieder nur als Digiback. Aktuelles Lieblingsobjektiv ist das Voigtländer VM Nokton 1,5/50. „Das läuft butterweich, die Haptik ist sensationell. Bei Blende 8 ist es brutal scharf und bei Offenblende für Portraits angenehm weich.“ Aus der Fabrik kommen die Objektive mit dem Leica M-Bajonett. Angeschlossen werden sie mit einem VM-E Nah+ Adapter, der noch etwas mehr Auszug und damit ein stärkeres Vordringen in den Nahbereich erlaubt, da die Beschränkungen, die das Messucherprinzip mit seiner Parallaxenproblematik erfordert, an der Systemkamera zwangsläufig wegfallen. Der silberne Fifties-Look passt zur Sony denn auch wie die Faust aufs Auge.

Einen ganz anderen Anblick bietet das letzte Canon-Objektiv, das nach dem Verkauf seiner Spiegelreflex-



Marcus Schwier, aus der Serie „CTRL-SPACE“

ausrüstung – „Ich in doch eher einer Sucherkamera-Typ!“ – noch übrig geblieben ist, das TS/E 17 mm, mit dem die Japaner ihren durch das alte 24er Shift eher ramponierten Ruf in Fachkreisen wieder hergestellt haben. Wahrscheinlich lässt sich dieses Objektiv gar nicht wirtschaftlich produzieren und wird eher dem Marketingetaz zugeschrieben. Es ist allerdings so schwer, dass der passende Metabones-Adapter zum Glück über ein eigenes Stativgewinde verfügt.

Damit hätte es die Sony knapp ein Jahr nach ihrem Erscheinen endlich in unsere Technikreihe geschafft. Da zeichnet sich durchaus ein Trend im Profibereich ab. Aber entstehen so Image-Probleme, wenn man nicht mit dem klassischen Profi-Equipment anrückt? Mit den Voigtländer-Objektiven ist die geringe Größe der Kamera gerade bei den freien Arbeiten eher ein Vorteil: „Man wird oft nicht ernst genommen und kann dann in Bereichen fotografieren, in denen man das als erkennbarer Profi meist gar nicht darf.“ Ein Effekt, den schon Barbara Klemm mit ihrer Leica immer wieder gern genutzt hat. Apropos Leica, sein letztes Projekt – „The Americans“, eine Hommage an Robert Frank – hat Schwier mit dem Voigtländer VM Ultron 1,8/21 und einer geliebten Leica M Monochrom verwirklicht. „Das liefert eine Weitwinkel-Bildsprache mit einer Tele-Ästhetik.“ Eben große Blende mit wenig Tiefenschärfe auf vielen kleinen Pixeln.

Auch bei der RAW-Konvertierung herrscht Pragmatismus vor. Ganz banal mit Lightroom, selbst bei den Digiback-Daten. Wobei sich gerade bei der Digitalentwicklung durchaus ein Fortschritt zeigt: „Wenn ich heute für eine Ausstellung alte Dateien noch einmal neu entwickle, sehen die oft viel besser aus.“ Auf dem Kunstmarkt wird der Vintage-Print hochgehalten, aber das Vintage-TIFF ist scheinbar gar nicht so erstrebenswert. Mittlerweile sind auch die Korrekturprofile für die Voigtländer-Optiken bei Lightroom eingeflossen. „Aber eigentlich mag ich auch den Look, wenn eine leichte, natürlich Vignettierung erhalten bleibt.“ Für schwierigere Fälle rauschen die Daten dann noch einmal durch DXO durch. Und schon stimmen bei Gruppenaufnahmen mit dem Weitwinkel die Proportionen und gefühlten Körpergewichte der Abgebildeten wieder, ganz egal, ob sie am Rand oder in der Mitte stehen. Es lebe die DXO-Diät.

In Sachen Bildkreis deutlich überlegen ist die Schwiersche Eigenkonstruktion einer 8x10“-Lochkamera mit Shift aus extrem leichtem Flugzeugsperrholz. Die neuen Schwarzweiß-Direkt-Positiv-Papiere mit Polyesterträger im Cibalook liegen schon bereit dafür. Man muss ja mal was Neues ausprobieren. Und gucken, was hinten rauskommt.

Andreas Kesberger



Marcus Schwier, aus der Serie „CTRL-SPACE“